

Predigt von Dekan Jürgen Huber über Jakobus 2,1-13

Gehalten am 18. Sonntag nach Trinitatis (30.09.2018) in der Cyriakuskirche Illingen

Liebe Gemeinde,

da scheint es doch glatt eine Zwei-Klassen-Gesellschaft in der Kirche gegeben zu haben. Eine Zwei-Klassengesellschaft, die so massiv war, dass sich unser Briefeschreiber hier damit beschäftigen muss: "Haltet den Glauben frei von allem Ansehen der Person!" Lasst euch nicht blenden von Reichtum, von noblen Kleidern und vornehmen Gehabe.

Und wenn man durch so manche alte Kirche geht, da entdeckt man bis heute noch Spuren von so einer Zwei-Klassen-Gesellschaft: da gibt es den "Fürstenstuhl" oder die "Pfarr-Familien-Bank" und ähnliches. Da finden sich immer wieder Zeichen dafür, dass Menschen schon allein durch ihre Sitzordnung hervorgehoben und den anderen vorgezogen werden.

Heute gibt es das in der Regel ja nicht mehr so, dass bestimmte Plätze bestimmten Personen vorbehalten sind – außer wenn vielleicht ein langjähriger Diakon verabschiedet wird ...

Trotzdem müssen wir uns fragen: Gibt es bei uns auch noch "Arme" oder andere Gattungen von Menschen, die wir z.B. in unseren Gottesdiensten gar nicht so gerne sehen?

Da erzählt mir eine junge Mutter: Ich gehe nicht mehr zum Gottesdienst. Als ich da rein kam mit meinem Kinderwagen, da wurden mir von allen Seiten so böse Blicke zugeworfen, dass ich am liebsten im Boden versunken wäre. Kein Zutritt für Mütter mit Kindern - also? Schon allein aus Angst: das kleine Würmchen da im Wagen könnte womöglich anfangen zu schreien? Natürlich - ich weiß - man möchte ja etwas mitbekommen vom Gottesdienst. Und als Prediger ist es natürlich auch nicht das Angenehmste, wenn man sich dauernd stimmlich gegen so einen kleinen Schreihals durchsetzen muss.

Aber trotzdem sollte es uns doch eigentlich Grund zur Freude sein, dass eine junge Frau den Gottesdienst besuchen möchte. Zumal wir uns ja vielleicht erst wenige Wochen zuvor daran erfreut haben, wie das Kleine bei seiner Taufe sich lauthals zu Wort gemeldet hat.

Zweiklassengesellschaft.

Oder da höre ich, dass jemand den Gottesdienst nicht mehr besucht, weil ihn die Konfirmanden stören: solange die da sind, komme ich nicht mehr!

Natürlich sind sie manchmal unruhig. Aber vielleicht könnte das ja auch Anlass sein, dass wir freundlich auf sie zugehen und uns mit ihnen beschäftigen? Dass wir ihnen auch freundlich aber deutlich sagen: Ich fühle mich durch euer Verhalten im Moment gestört?

Ich denke unsere jungen Leute brauchen das auch. Die Unruhe, die sie oft haben, ist ja meist nichts anderes als ein Hilfeschrei: beschäftigt euch doch mit mir. Nehmt mich doch wahr! Ich bin doch auch da!

Die meisten dieser jungen Menschen wurden ja als kleine Kinder getauft. Und bei jeder Kindertaufe übernehmen auch wir als Gemeinde Verantwortung. Die Verantwortung für diese Jugendlichen da zu

sein. Oft delegieren wir die Arbeit dieser Jugendliche etwa an einen Diakon und es ist ja auch wunderbar, wenn wir hier Menschen haben, die besonders guten Zugang zu den Jugendlichen haben. Aber im letzten bleiben wir alle als Christenmenschen für unsere Gemeinde mitverantwortlich.

Zweiklassengesellschaft.

Auch wir stehen immer wieder in der Gefahr, in unserer Gemeinde eine Zweiklassengesellschaft aufzubauen. Aber das gilt nicht. Das darf nicht sein.

Und warum nicht: weil Gott auch keine Zweiklassengesellschaft macht. Gott schaut nicht die Äußerlichkeiten eines Menschen an: Was macht er her? Wie gibt er sich? Sondern Gott schaut den Menschen als Ganzes an.

Und Gott geht auf jeden Menschen zuerst mal mit einer riesengroßen Portion Liebe zu. Mit reiner, unverdienter Liebe.

Das zeigt sich ja gerade an Jesus Christus, in dem uns Gottes Liebe offenbar gemacht wurde. An dem, was er für uns getan hat. An dem wie er an den Menschen gehandelt hat, bis dahin, dass für uns alle den Tod auf sich nahm.

Jesus Christus ging nur zu den wohlhabenden, ruhigen und allgemein gut angesehenen Menschen - sondern zu allen. Ohne Ausnahme. Viele fanden das damals ziemlich skandalös.

Und er ging für alle ans Kreuz:

Auch für das schreiende Kind - auch für die unruhigen Konfirmanden - auch für die Behinderten, die ein würdiges Unterkommen brauchen, auch für den Asylbewerber, der Schutz und Hilfe benötigt - auch für dich und für mich.

Und immer wieder betont Jesus es: Gerade für die, die in unserer Welt wenig oder gar nichts gelten, für die bin ich besonders gekommen. - Oder so, wie es unser Predigttext ausdrückt: Hat Gott nicht gerade die Armen erwählt?

Und damit sind nicht nur die materiell Armen gemeint, sondern auch die geistig und geistlich Armen. Die, die an Anstand arm sind. Die, die an Ansehen und Würde arm sind. Kurz: alle, die irgendwie verachtet und beiseite geschoben werden. Gerade solche Menschen liegen Gott besonders am Herzen. Gerade für solche Menschen hat sich Jesus Christus besonders intensiv eingesetzt.

Gott kümmert sich besonders um die, die bei uns Menschen unten durch sind. In der Geschichte von Jesus zeigt sich das ja in eindrucksvoller Weise, wie er gerade auf diese Verachteten zugeht und ihnen das Evangelium brachte.

Und wir - als seine Nachfolger - wir sind aufgefordert dasselbe zu tun.

Der Schreiber unseres Predigttextes weist uns dabei noch auf einen zweiten Punkt hin.

Wer verächtlich auf andere Menschen herabschaut, weil sie vielleicht nicht so reich, nicht so schön, nicht so gescheit, nicht so einflussreich sind wie ich selbst – der verstößt gegen das Gebot der Nächstenliebe: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Und nicht nur das: der verstößt gegen alle Gebote.

Unser Predigttext stellt hier alles auf dieselbe Stufe: Ehebruch, Mord, oder Verachtung eines Mitmenschen – für ihn ist das alles gleich schlimm.

Geburtstagsbesuch:

Da erzählt mir jemand, was für ein guter Mensch er ist, was er alles Gutes getan hat und wie er alle Schlechtigkeiten, die andere machen, immer zu vermeiden wusste. Er rechnet mir vor, wieviel er gespendet hat und was weiß ich. Und dass er deshalb auch die Kirche und das alles nicht brauche, weil das ja doch nur für die Sünder und schlechten Menschen sei: Ich kann meinem Herrgott mit aufrechtem Blick in die Augen sehen. - sagt er.

Und fünf Sätze später, da zieht er über Asylbewerber und andere Menschen her mit einer Sprache, die selbst für ein zoologisches Wörterbuch zu radikal wäre.

Und bei dem Gespräch wird mir klar: Gerade bei diesem Gebot der Nächstenliebe, da werde ich – ich wage es, inklusiv zu reden – da werden wir auch immer wieder schuldig

Wie oft verletze ich andere Menschen mit unbedachten Worten oder Handlungen?

Wie oft setze ich andere Menschen herab und mache sie schlecht?

Wie oft gehe ich blind an der Not meiner Mitmenschen vorüber?

Und da, wo wir so schuldig werden, da sind wir auf einmal selber in der Position der Armen, der Verachtenswerten, die es nicht schaffen vor Gott gut dazustehen.

Und da zeigt sich dann auf einmal, wie gut es ist, dass Gott uns anders beurteilt, als wir es oft gewohnt sind zu urteilen.

Da zeigt es sich, wie sehr wir alle, jeder einzelne von uns, auf die große Barmherzigkeit Gottes angewiesen sind.

Jeder von uns ist angewiesen auf Barmherzigkeit. Und deshalb seid auch ihr barmherzig mit euren Mitmenschen. Geht barmherzig mit ihnen ins Gericht, damit auch ihr barmherzig behandelt werdet.

Das heißt glauben, das heißt auf Gott vertrauen:

Zu wissen, selbst wenn ich bei den Menschen ein hervorragendes Ansehen habe. Selbst wenn ich bei allen hoch geachtet und angesehen bin, zu wissen und sich daran zu erinnern: vor Gott kann ich damit keinen Staat machen. Denn Gott sieht auch meine anderen Seiten. Er kennt auch meine Schattenseiten, die den anderen Menschen verborgen sind. Die ich so oft vor anderen gut verbergen kann. Gott kennt sie.

Und deshalb stehe ich vor Gott keinen Deut besser da als irgendein Verbrecher oder ein Mensch, der bei uns als asozial verunglimpft wird. Vor Gott stehen wir alle gleich da.

Kleine Würstchen, große Sünder, die vor dem heiligen und ewigen Gott nicht bestehen können.

Aber Gott möchte nicht, dass wir zugrunde gehen. Er möchte, dass wir leben. Deshalb geht er barmherzig mit uns um. Deshalb begegnet er uns mit Liebe, mit der Liebe, die er in Jesus Christus offenbart hat.

Eine Liebe, die uns froh machen darf: Ich weiß, Gott nimmt mich an. Auch wenn ich mich immer wieder bewusst oder unbewusst von ihm abwende und gegen seine Gebote handle - er hält mir in Jesus Christus seine Hand hin und sagt zu mir: Ich liebe dich - komm wieder zu mir.

Eine Liebe, die mich frei machen kann: Ich bin nicht länger auf das Urteil meiner Mitmenschen angewiesen, sondern entscheidend ist, was Gott zu mir spricht. Entscheidend ist, wie Gott mir begegnet. Wie er mich annimmt.

Eine Liebe, die mich frei machen kann: Frei dazu, jetzt auch meinen Mitmenschen - und zwar auch und gerade den verachteten unter ihnen - freundschaftlich zu begegnen, getragen von der Liebe, mit der Gott mir begegnet.

Eine Liebe, die mich solidarisch macht: Solidarisch mit den Verachteten, solidarisch mit den Unterprivilegierten dieser Welt.

Eine Liebe, die mich gelassen werden lässt: auch wenn nicht all mein Planen und Handeln den Erfolg hat, den ich mir verspreche und den andere von mir erwarten: Gott kann meine Unvollkommenheiten ertragen. Er kann sie zu einem guten Ende führen.

Wo solche Liebe in unserer Gemeinden wächst, da wird es keine Zwei-Klassen-Gesellschaft geben, sondern da werden wir fürwahr der eine Leib Christi sein.

Eine Gemeinschaft, in der einer den anderen anerkennt und liebt wie sich selbst.

AMEN.